

„Wir haben die Freiheit des Moments.“ Ludwig Bamberger und die Revolution von 1848/49

Der am 15. Juni 1849 in der Darmstädter Zeitung veröffentlichte Steckbrief mehrerer wegen Hoch- und Landesverrats gesuchter Personen beschrieb unter anderen eine mittelgroße, hagere Gelehrtennatur mit roten Haaren, gewölbter Stirn, spitzer Nase und blasser Gesichtsfarbe, deren einziges „besonderes Zeichen“ war: „trägt eine Brille.“¹ Doch die äußerliche Unscheinbarkeit war trügerisch, denn der hier beschriebene Ludwig Bamberger wurde zwischen 1849 und 1852 jeweils in Abwesenheit zu vier Monaten Korrekthaus, zwei Jahren Gefängnis, acht Jahren Zuchthaus und schließlich sogar zum Tod verurteilt.² Nimmt man diese stattliche Strafliste als Maßstab, muss Bamberger einer der größten „Staatsfeinde“ seiner Zeit gewesen sein. Nur zwei Jahrzehnte später wurde aber ausgerechnet er einer der wichtigsten nationalliberalen Berater und Unterstützer Otto von Bismarcks und seiner autoritären „Reichseinigung von oben“. Auch wenn diese „realpolitische Wende“ typisch war für viele „Alt-48er“, so ist sie doch bei nur wenigen so radikal und folgenreich ausgefallen wie bei Bamberger.

Es stellt sich daher die Frage, welchen Stellenwert die Revolutionszeit für Bambergers weiteres politisches Leben hatte. Diese turbulenten und folgenreichen Monate werden von der biographischen Literatur über Bamberger meistens relativ knapp behandelt.³ Auch in Darstellungen zur Geschichte der Revolution 1848/49 auf gesamtstaatlicher oder gar europäischer Ebene

1 Darmstädter Zeitung, Nr. 164, 15.6.1849, zit. n. Manfred H. W. Köhler: So sehr ich die Demokratie liebe, so satt bin ich die Demokraten. Briefe des Wormser Achtundvierzigers Ferdinand von Loehr aus der Schweiz und Frankreich von Juli bis Oktober 1849. Mit Skizzen seines Lebensweges und seiner politischen Anschauungen. Darmstadt 2001, S. 135.

2 Ludwig Bamberger: Erinnerungen. Hrsg. v. Paul Nathan. Berlin 1899, S. 244–245.

3 In den größeren biographischen Studien über Bamberger spielen die Ereignisse der Jahre 1848/49 eine vergleichsweise geringe Rolle und machen jeweils weniger als zehn Prozent des Textes aus. Vgl. Christopher Kopper: Ludwig Bamberger. Vom Revolutionär zum Vater der Goldmark. Berlin 2015; Marie-Lise Weber: Ludwig Bamberger. Ideologie statt Realpolitik. Stuttgart 1987; Stanley Zucker: Ludwig Bamberger. German liberal politician and social critic, 1823–1899. Pittsburgh 1975; am ausführlichsten zur Revolutionszeit ist Benedikt Koehler: Ludwig Bamberger. Revolutionär und Bankier. Stuttgart 1999.

taucht Bamberger eher als Randfigur oder sogar überhaupt nicht auf.⁴ Das ist insofern folgerichtig, als er 1848/49 zwar große lokale und regionale, aber nur begrenzte nationale Bedeutung erlangte. Zu einer herausragenden Figur der deutschen Politik wurde er erst ab den späten 1860er Jahren. Seine im Juni 1849 notwendig gewordene Flucht führte ihn in die Schweiz und dort zunächst nach Basel, dann nach Zürich und schließlich nach Genf.⁵ Im weiteren Verlauf seines Exils verzichtete er zwar nie ganz auf politische Äußerungen, beruflich ging er jedoch ganz in seiner Karriere als Bankier auf. Nach Aufenthalt in London und Antwerpen übersiedelte er schließlich nach Paris, wo er es zu erheblichem Wohlstand und finanzieller Unabhängigkeit brachte sowie jene fachliche Expertise erwarb, die ihm ab den 1860er Jahren seine politische Karriere als realpolitisch gewendeter Anhänger Bismarcks in Deutschland ermöglichte, die den früheren linken, demokratischen Republikaner kaum noch errahnen ließ. Er unterstützte Bismarcks „Großpreußen-Politik“ zunächst publizistisch, dann aber auch als führender nationalliberaler Reichstagsabgeordneter. Insbesondere die Wirtschafts- und Finanzpolitik der frühen, „liberalen“ Phase des Kaiserreichs prägte er stark mit. Nach Bismarcks konservativer Wende 1878/79 wurde Bamberger konsequenterweise zu einem von dessen schärfsten Kritikern und ein Protagonist des sich absplittenden, „linken“ Flügels der Nationalliberalen. Am 14. März 1899 starb Bamberger in Berlin.

Im Folgenden werde ich zunächst Bambergers familiäre Herkunft und die politisch-gesellschaftliche Lage in Mainz und Rheinhessen im Vormärz in aller gebotenen Kürze erörtern, um anschließend Bambergers Rolle während der Revolution als Redner, Politiker, Journalist und schließlich „Revolutionär der Tat“ zu skizzieren. Abschließend werden Bambergers Reflexionen über sein Wirken in der Revolutionszeit sowie der Stellenwert der Revolutionsjahre für seine spätere politische Entwicklung diskutiert.

4 Bamberger wird beispielsweise nicht erwähnt in Christopher M. Clark: *Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt*. München 2023; Alexandra Bleyer: *1848. Erfolgsgeschichte einer gescheiterten Revolution*. Ditzingen 2022; Jörg Bong: *Die Flamme der Freiheit. Die deutsche Revolution 1848/1849*. Köln 2022.

5 Diese ersten Exilmonate waren von materieller Kargheit geprägt. Seine Genfer Wohnung war „ganz klein, französisch eingerichtet“, das „Zimmerchen kaum einige Fuß breit“ und mit einem „Balkon 1 1/2 Fuß breit, bei dem man, wenn man darauf sitzen will, die Beine über das Geländer hängen muss“. So schildert es Ferdinand von Loehr in einem Brief an seine Frau Auguste, 3.9.1849, in Köhler: *Demokratie* (wie Anm. 1), S. 198–202, Zitate S. 202. Zu seiner Flucht vgl. auch Bamberger: *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 197–201.

1. Eine Jugend im Vormärz: Bamberger, Mainz und Rheinhessen

Ludwig Bambergers familiäre Herkunft, Erziehung und Ausbildung sind vielfach beschrieben worden.⁶ Er wurde am 22. Juli 1823 in Mainz geboren, das als Bundesfestung von der Polarität zwischen Bürger- und Soldatenstadt geprägt war. Der Vater war ein Kaufmann und Kleinbankier, seine Mutter stammte aus einer weit verzweigten Bankiersfamilie, die ihm später im Exil den beruflichen Neuanfang ermöglichte. Der Großvater mütterlicherseits war Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Mainz gewesen, so dass Ludwig früh an die Religion herangeführt wurde. Doch bereits in den Jahren vor 1848 hatte er sich dem Judentum entfremdet. Dennoch blieb seine Herkunft ein zeitlebens prägender Faktor.⁷ Bamberger bestand in seinen Erinnerungen darauf, dass er in seiner Gymnasialzeit in Mainz, „von Reibungen zwischen den Schülern der verschiedenen Konfessionen [...] nicht entfernt“⁸ etwas gespürt habe. Tatsächlich finden sich in den Schriften, Reden und Briefen Bambergers in den 1840er und 1850er Jahren keine Hinweise auf die judenfeindlichen Stimmungen seiner Zeit. Im Gegenteil, es scheint, als hätte er einige Stereotype über vermeintlich „typisch jüdisches“ Verhalten selbst übernommen.⁹

Aufgrund der Zugehörigkeit zu Frankreich in der Revolutionszeit und der nachfolgenden Napoleonischen Ära waren Mainz und Rheinhessen, wo der Code Civil und der Code de Commerce weiterhin galten, in mancher Hinsicht weiter vorangeschritten auf dem Weg zur bürgerlichen Gesellschaft als viele andere Teile des Deutschen Bundes. Das gilt auch im Ver-

6 Vgl. zuletzt Christoph Jahr: „Die Einheit und die Freiheit Deutschlands erfüllten seine Seele“. Überlegungen zu Aporien des deutschen Liberalismus aus Anlass des 200. Geburtstags von Ludwig Bamberger. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 35 (2023), S. 285–306; dort und hier im Text Anm. 3 die weitere biographische Literatur. Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 1–6, ist vergleichsweise sparsam mit Angaben über seine Kindheit und Jugend.

7 So klagte er in einem Brief vom 22.10.1859 an Moritz Hartmann darüber, dass er nun nur noch selten „Aepfelscholetz zu essen bekommen“; vgl. Christian Jansen: Nach der Revolution 1848/49. Verfolgung, Realpolitik, Nationsbildung. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten 1849–1861. Düsseldorf 2004, S. 582–585, Zitat S. 583.

8 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 3. In diesem Sinn auch Stanley Zucker: Ludwig Bamberger and the Rise of Anti-Semitism in Germany, 1848–1893. In: Central European History 3/4 (1970), S. 332–352, hier S. 333–335.

9 Vgl. Zucker: Rise (wie Anm. 8), S. 336–337. 1856 etwa hatte sich Bamberger in einem Brief an Moritz Hartmann vom 4.8.1856 – nicht ohne Selbstironie – über die Tatsache geäußert, dass der moderne Mensch nicht mehr „naiv“ sondern nur reflektiv empfinden könne, wobei besonders „strenge Gefühlsverbote [...] gegen das Judentum ergehen [müssten], welches sich mit seiner Alles usurpierenden Frechheit auch der christlich-germanischen Weltanschauung, zu der es gar keine Berechtigung besitzt, letztlich [sic] auf eine nicht länger zu ertragende Weise bemächtigt hat“. Jansen: Revolution (wie Anm. 7), S. 399.

gleich mit dem rechtsrheinischen und nordmainischen Teil des Großherzogtums Hessen-Darmstadt, zu dem Rheinhessen erst in Folge des Wiener Kongresses gekommen war. Diese Tatsache war auch der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstiegsgeschichte der Juden förderlich, obwohl noch zahlreiche Beschränkungen ihrer bürgerlichen Rechte und Freiheiten in Kraft waren.¹⁰

Dennoch lebten auch in Rheinhessen zwei Drittel der Bevölkerung im Vormärz noch von der Landwirtschaft, sei es als selbstständige Bauern und Winzer oder Landarbeiter und Tagelöhner.¹¹ Handwerk und Handel waren hier dagegen nicht besonders ausgeprägt und mit Ausnahme von Mainz weitgehend auf den lokalen Markt ausgerichtet. Infolge einer Missernte 1846 kam es auch in Rheinhessen zu einer Lebensmittel- und Teuerungskrise, zu Hungerrevolten und einer erneuten Auswanderungswelle. Zu dieser Krisensituation hatte auch das starke Bevölkerungswachstum in der Region beigetragen, mit dem die Entwicklung der Wirtschaft nicht Schritt halten konnte. Am Vorabend der Revolution lebten in Rheinhessen rund 225.000 Einwohner, gut vierzig Prozent mehr als dreißig Jahre davor. Ohne diese – hier wie in weiten Teilen des Deutschen Bundes und ganz Europas spürbare – Zuspitzung der sozioökonomischen Situation im Zeichen der einsetzenden Industrialisierung ist die Dynamik der Ereignisse ab Ende Februar 1848 nicht erklärbar.

Zwar hat Bamberger Ereignisse wie die „Polenbegeisterung“ des Jahres 1830 oder das Hambacher Fest 1832 nur in jugendlicher „Unschuld“ wahrgenommen, doch die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. von Preußen 1840, die zeitgleiche „Rheinkrise“ sowie das politische Erwachen der Katholiken in Irland benannte er ausdrücklich als Auslöser seiner dauerhaften Politisierung.¹² Bamberger wählte nach seinem Abitur 1842 vielleicht auch deswegen nicht den familiären Bankiersberuf, sondern das Studium der Rechtswissenschaft in Gießen, Heidelberg und Göttingen, das er mit dem ersten juristischen Staatsexamen und anschließender Promotion beendete. 1845 bis 1847 war er dann als Rechtsreferendar in Mainz tätig und legte auch das zweite Staatsexamen ab. Weil er sich als Jude keine Aussichten auf

10 Vgl. Matthias Rohde: Juden in Rheinhessen. Studien zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Tönning 2007.

11 Zum folgenden vgl. Helmut Schmah: „Deutschland liefert uns gegenwärtig eine schlimme Zeit...“. Lebensbedingungen in Rheinhessen in den Jahren vor 1848. In: Hans Berkessel/Hedwig Brüchert (Hrsg.): Mainz und Rheinhessen in der Revolution von 1848/49. Mainzer Geschichtsblätter. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz. Bd. 11 (1999), S. 7–19.

12 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 3–5, alle Zitate S. 4.

eine Anstellung im Staatsdienst machen konnte und ihn der Anwaltsberuf inzwischen nur noch wenig lockte, ebenso wenig wie die Aussicht, doch ins väterliche Bankgeschäft einzusteigen, war seine berufliche Zukunft unklar.

Dennoch waren die Studienjahre für Bamberger von enormer Bedeutung für seine intellektuelle Entwicklung, die sein Denken und Handeln in der Revolutionszeit bestimmten. Dank der Nähe zu Frankreich gelangte der „belgische Nachdruck“ aufrührerischer Literatur in „wohlfeilen Ausgaben“ nach Rheinhessen.¹³ Tiefen Eindruck hinterließen auch die frühsozialistischen Gesellschaftstheoretiker Louis-Auguste Blanqui und Charles Fourier sowie insbesondere Pierre-Joseph Proudhon. Darüber hinaus schloss Bamberger in jenen Jahren teilweise lebenslange Freundschaften, von denen jene mit Heinrich Bernhard Oppenheim wohl die wichtigste war. Am Vorabend der Revolution war Bamberger ein vielfach begabter, hoch gebildeter und ehrgeiziger junger Intellektueller, dessen Ambitionen aber noch kein Ziel hatten.

2. *Revolutionstourist*

Es passt in dieses Bild, dass Bamberger, wie er rückblickend schrieb, im Spätwinter 1848 „ein idyllisches Leben, fern von allen politischen Gedanken“¹⁴ führte und in Heidelberg alte Göttinger Studienfreunde besuchte, als dort am 25. Februar die Nachricht von der Revolution in Paris eintraf. Aus Zeit- und Geldmangel machten sich Bamberger und seine beiden nicht namentlich genannten Freunde am folgenden Tag nicht in der französischen Hauptstadt, sondern im nahegelegenen Straßburg ein eigenes Bild von den revolutionären Ereignissen. Sie wurden für eine offizielle Deputation Heidelberger-Studenten, gar der gesamten deutschen Studentenschaft gehalten und freundlich herumgereicht.¹⁵ Bereits am nächsten Tag überquerten die drei wieder den Rhein ostwärts, wobei Bamberger noch in Karlsruhe Station machte, wo er, wie in Heidelberg wenige Tage davor, ebenfalls nur eine gedämpfte Revolutionsbegeisterung erlebte.

13 Ebd., S. 6.

14 Ebd., S. 24.

15 Ludwig Bamberger: Aus grünen Tagen. In: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Hrsg. v. Ernst Dohm und Julius Rodenberg, Bd. 6 (1870), S. 163–175, hier S. 169. Diese einem ungenannten Dritten zugeschriebene Schilderung ist sehr viel lebendiger als die in Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 24–27. Dass es seine eigenen Erlebnisse waren, verrät Bamberger den Lesern ebd., S. 25.

An den Neckar zurückgekehrt, blieb Bamberger eine Begegnung mit der Nachtseite der Revolution nicht erspart. Er selbst berichtete davon nur lakonisch und ironisch in seinen Erinnerungen, dass sich

„der durch die Pariser Nachrichten angefachte Freiheitsdrang damit Lust gemacht, daß [...] auf Anregung der verehrlichen Schneiderzunft ein Pöbelhaufe den Laden eines jüdischen Kleiderhändlers stürmte, der durch seine Konfektionswaare das legitime Gewerbe gegen sich erzürnt hatte. Im Königreich Sachsen nahm die ‚Revolution‘ in ihren Anfängen im breiteren Maßstab diese künstlerische Richtung an.“¹⁶

Tatsächlich war dieser Vorfall nur einer von vielen im nördlichen Oberrheingebiet, in dem sich die Gleichzeitigkeit von bürgerlichem Freiheitsstreben und antijüdischer Gewalt widerspiegelte. Am 29. Februar 1848 hatten sich in der Aula der Universität Heidelberger Bürger unter der Leitung des Politikers und Staatsrechtlers Carl Joseph Anton Mittermaier versammelt, um eine Adresse mit den „klassischen“ Märzforderungen zu verabschieden: Volksbewaffnung, Pressefreiheit, Schwurgerichte und ein gesamtdeutsches Parlament. Die Heidelberger Schneider nutzen die aufgeheizte Stimmung und stürmten abends das Haus des jüdischen Kleiderhändlers Leopold Ehrmann. Dem Gemeinderat Johannes Rasp gelang es, mit Hilfe engagierter Bürger, Ehrmann und seine Familie aus dieser bedrohlichen Lage zu retten.¹⁷

3. *Revolutionärer Redner und Politiker*

Wieder in seine Heimatstadt Mainz zurückgekehrt, war die Begegnung mit Franz Zitz für Bambergers weiteren Weg als homo politicus entscheidend. Er erlebte ihn erstmals am 8. März 1848, als in Mainz die Bewilligung der Märzforderungen durch den hessischen Großherzog mit Pathos und einer Dom-Illumination gefeiert wurde. In seinen Lebenserinnerungen beschrieb Bamberger Zitz als „ein echtes Mainzer Kind, aber in der besten Bedeutung des Wortes“, der von einem „lebhaften und lebenslustigen“ Temperament geprägt war, sowie ein „tüchtiger, braver und starker Charakter“ und „der glänzendste und meistbeschäftigte unter den Mainzer Advokaten“ gewesen

16 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2) S. 27 und S. 35.

17 Vgl. Martin Krauß: Zwischen Emanzipation und Antisemitismus (1802 bis 1862). In: Geschichte der Juden in Heidelberg. Mit Beiträgen von Andreas Cser u.a. Heidelberg 1996, S. 154–216, hier S. 189–198. Zu den antijüdischen Unruhen in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen vgl. Werner Bergmann: Tumulte – Excesse – Pogrome. Kollektive Gewalt gegen Juden in Europa: 1789–1900. Göttingen 2020, S. 247–272, bes. S. 250–251.

sei. Er war die zentrale Figur der ersten Revolutionstage in Mainz und ließ seine zeitgemäß pathosgeladene Rede am 8. März mit einem Hoch auf „Freiheit, Ordnung und Gesetzlichkeit“ ausklingen. Bamberger und Zitz wurden schnell enge politische Weggefährten und persönliche Freunde. In seinen Lebenserinnerungen gestand Bamberger allerdings, dass er dessen „natürlichen, warmherzigen Schwung mit etwas Kritik“ abkühlte, was ihm „in den Reihen unserer gemäßigten Liberalen, die bald unsre Gegner wurden, auch manchmal den Vorwurf [eintrug], daß ich eigentlich Zitzens böser Genius gewesen sei“¹⁸, er ihn also erst in Richtung eines energischen Republikanismus gedrängt hätte.¹⁹

Bamberger als Prototyp des jüdischen 1848er-Radikalen zu deuten, der ursprünglich gemäßigte Liberale wie Zitz vom Pfad der Tugend abgebracht habe, ist ein weit verbreitetes Motiv und oft antisemitisch unterlegt. So wurde Bamberger zum „talentvollen jüdischen Demagogen“²⁰ erklärt, dessen ausgeprägter Republikanismus aus „seiner Beschäftigung mit abstrakten Staatstheorien“ hergeleitet werden müsse, „die mit unsicheren Ideen eine Weltrevolution erkämpfen wollten“, denn sein „jüdischer Geist neigte von Natur aus dazu“.²¹ Jonathan Sperber hat demgegenüber dargelegt, dass die Juden politisch keineswegs überwiegend links positioniert waren, sondern in allen politischen Lagern ähnlich wie die Gesamtbevölkerung vertreten waren. In Mainz und Rheinhessen war die republikanische Linke insgesamt sehr stark, so dass Bambergers Positionierung hier nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellte.²²

Ohne breite Unterstützung in allen Bevölkerungsgruppen hätte Bamberger nicht allein aufgrund seines rhetorischen Talents in kürzester Zeit zum „Star“ der Volksversammlungen in Rheinhessen und Führer der de-

18 Bamberger: *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 28 (Charakter, Advokaten), S. 32 (Freiheit), S. 33–34 (Kritik, Genius).

19 Die Biographen sind ihm in dieser Deutung früh gefolgt, vgl. z.B. Karl Georg Bockenhimer: *Mainz in den Jahren 1848 und 1849*. Mainz 1906, S. 20, S. 54–56 und S. 59–61.

20 Reinhard C. Eigenbrodt: *Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848, 1849 und 1850*. Mit einer biographischen Einleitung. Darmstadt 1914, S. 53.

21 Wolfgang Kelsch: *Ludwig Bamberger als Politiker*. Mit besonderer Berücksichtigung seiner wirtschaftspolitischen und sozialen Anschauungen. Berlin 1933, S. 8 und 10. Carlo Buckler: *Die politischen und religiösen Kämpfe in Mainz während der Revolutionsjahre 1848/50*. Gießen 1936, nennt zwar ein Kapitel „Die Bedeutung des Juden Ludwig Bamberger für die weitere Entwicklung“ (S. 19–24), ist ansonsten aber vergleichsweise zurückhaltend mit negativen Urteilen über ihn.

22 Vgl. Jonathan Sperber: *Rhineland radicals. The democratic movement and the revolution of 1848–1849*. Princeton, NJ 1991, S. 206–207; vgl. auch Anton Maria Keim: *Die rheinhessischen jüdischen Gemeinden unter dem Eindruck der Märzrevolution*. In: Berkessel/Brüchert (Hrsg.): *Mainz und Rheinhessen* (wie Anm. 11), S. 139–149.

mokratischen Linken avancieren können, die kompromisslos die Idee des republikanischen Einheitsstaats verfocht. In den ersten Revolutionswochen war Bamberger noch voller Selbstzweifel und beschrieb sich mehr als Getriebenen denn als Antreiber: „Was kommen mag, und es wird noch viel Schlimmes kommen, ich bin resigniert und schwimme mit dem Strom, der die Zeit treibt“, klagte er Anfang April gegenüber seiner Verlobten Anna Belmont. Zwei Wochen darauf gestand er ihr zwar, sich an der großen „Popularität, zu der ich hier gekommen bin“, zu erfreuen, diese erfülle ihn aber „lange nicht so, wie die Leute meinen“. Die Ursache dafür war, so Bamberger, nicht seine eigene Überlegenheit, sondern der „Mangel an tüchtigen Leuten“, der die Ursache seiner „leichten Karriere“ sei. Er betrachtete es gar als „ein Armutszeugniß für die ganze Geschichte, daß ich so schnell an die Spitze gedrungen bin“, sah aber trotzdem nur wenige andere, „die sich mit mir messen können“.²³ Sein Selbstbild zu dieser Zeit lässt sich als eine Mischung aus Unsicherheit, Überwältigung und Selbstüberschätzung beschreiben.

Bamberger fand aber schnell in die Rolle eines politischen Anführers. Angesichts seines Charismas verblassten viele andere Redner, auch wenn sie ihm Anciennität und Erfahrung voraus hatten. Das zeigte sich etwa im Vergleich mit Franz Zitz, aber auch mit Julius Creizenach, der ihm an juristischem Wissen und an Erfahrung überlegen war, aber durch sein bescheidenes Auftreten nie den Status eines Volkstribuns erlangte.²⁴ Zusammen mit Zitz und Friedrich Jakob Schütz war Bamberger auch eine treibende Kraft bei der Gründung des bis zu 2.000 Mitglieder zählenden Demokratischen Vereins in Mainz, der 1848/49 eine eigene Zeitung, „Der Demokrat“, herausgab.²⁵ In ihm waren, zu dieser Zeit keineswegs selbstverständlich, nachweislich seit Juli 1848 auch Frauen als Zuhörerinnen zugelassen, die davon intensiv Gebrauch machten.²⁶

Auf dem ersten Kongress Deutscher Demokraten in Frankfurt am Main vom 14. bis 16. Juni 1848 zählte Bamberger ebenso zu den Wortführern wie in seiner Funktion als Vorsitzender des Turnertages in Hanau Anfang Juli

23 Alle Zitate: Brief vom 5.4.1848, Bamberger: *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 185.

24 Bockenheimer: *Mainz* (wie Anm. 19), S. 106–107.

25 Bamberger: *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 79. Vgl. auch Friedrich Schütz: *Provinzialhauptstadt und Festung des Deutschen Bundes (1814/16–1866)*. In: Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hrsg.): *Mainz. Die Geschichte der Stadt*. Mainz 1999, S. 375–428, hier S. 409.

26 Vgl. Michael Wettengel: *Revolution von 1848/49 in Hessen. Die hessischen Staaten, Nassau, Waldeck und Frankfurt*. Wiesbaden 2022, S. 163–164. Zu Zitz’ schon vor 1848 politisch aktiver Ehefrau vgl. Micaela Mecocci: *Kathinka Zitz-Halein. Ein politisches und literarisches Frauenschicksal in Mainz zur Zeit der 1848er-Revolution*. In: Berkessel/Brüchert (Hrsg.): *Mainz und Rheinhessen* (wie Anm. 11), S. 85–108.

1848, auf dem sich der Demokratische Turnerbund, dem die meisten rheinhessischen Turnvereine beitraten, vom liberal-konstitutionellen Positionen vertretenden Deutschen Turnerbund abgespaltete.²⁷ Bambergers konsequent und entschieden demokratische Haltung war nicht allein Ausdruck seines individuellen Radikalismus, sondern typisch für Rheinhessen, das in der ganzen Revolutionszeit eine der Hochburgen der Demokraten im Deutschen Bund war.

Bambergers Tendenz zur scharfen Polarisierung, zur klaren Trennung in „Gut“ und „Böse“ steigerte sich angesichts des zunehmenden Wiedererstarkens der gegenrevolutionären Kräfte rasch weiter. Seine hoch emotionale Gedenkrede am 15. November 1848 vor dem Demokratischen Verein in Mainz für den sechs Tage zuvor in Wien hingerichteten Robert Blum illustriert das eindrücklich. In ihr pries Bamberger die von Blum vorgelebte Einheit von Wort und Tat, da dieser mit seiner ganzen Persönlichkeit für das eingestanden sei, zu was er das Volk aufrief. Pikant ist Bambergers Antwort auf die Frage, wer schuld sei an Blums Tod. Weder der Oberkommandierende Alfred zu Windisch-Grätz noch seine Herren seien es, denn nicht

„das Werkzeug, nicht den äußeren Apparat der Tyrannei mögen wir anklagen. Als die tieferen Urheber, als die Mitschuldigen des Mordes klage ich sie an die Feinde des Volkes in dem Parlamente, in der Centralgewalt, an deren Spitze der steht, welcher sich den Edlen nennen läßt, Heinrich v. Gagern!“

Das Protokoll vermerkt hier „Furchtbare anhaltende Explosion einer stürmischen Zustimmung in der Versammlung“.²⁸ Dann rief Bamberger sofort zur Mäßigung auf, denn er wolle weder „Haß [...] heraufbeschwören [noch] an den Fanatismus appellieren“, sondern nur „den Vorhang [...] zerreißen, wie er entzweiriß in dem Tempel zu Jerusalem in dem Augenblick des Martertodes“. Nach dieser Reminiszenz an den Kreuzestod Jesu Christi malte er folgerichtig ein apokalyptisches Szenario aus. Wenn sich dereinst eine Menschenmenge vor die Paläste bewege, werde ihr zugerufen werden: „Schone die Unschuldigen, erbarme dich der Greise, der Weiber und Kinder!“ Doch dann werde ein Mann hervortreten, „das Beil schwingen und

27 Heinz-Egon Rösch: Sport in Mainz. In: Scherf/Schütz (Hrsg.): Mainz (wie Anm. 25), S. 983–1020, hier S. 992. Von den Mainzern musste es sich Bamberger gefallen lassen, als „Maulturner“ bezeichnet zu werden, da er selbst nicht aktiv turnte.

28 Noch drastischer ist die Darstellung bei Eigenbrodt: Erinnerungen (wie Anm. 20), S. 161: „Was soll ihm geschehen? Man soll ihn hängen, ersäufen, morden! war die Antwort von zweitausend brüllenden Kehlen.“ Wegen dieser Rede wurde Bamberger Ende November 1849 in Abwesenheit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

„Robert Blum!“ [rufen], [worauf...] die Menge in entfesselter Mordlust [vorwärts stürzt], [...]. Die Saat der Freiheit ist mit edlem Blut getränkt! sie wird üppig aufgehen.“²⁹

„Stärkere Ausdrücke“, als sie in dieser Rede fielen, „sind wohl kaum damals in Deutschland zu Gehör gebracht worden“³⁰, urteilte der Historiker Karl Georg Bockenhimer im Jahr 1906 und auch die Schriftstellerin Maria Kaiser räumte diesen pathosgeladenen Worten in ihrem zum 150. Jahrestag erschienenen Revolutionsroman „Die Trommeln der Freiheit“ einen prominenten Platz ein. „Er war ein Zauberer“, legte sie ihrer Protagonistin in den Mund, „dieser junge Bamberger, er sprach aus“, was andere, „nicht hatte[n] ausdrücken können. [...] Was alle dachten, er sagte es, und sah dabei so unscheinbar aus.“³¹

Die verbale Radikalisierung Bambergers schritt in der Folgezeit weiter voran, ebenso seine Neigung zur Personalisierung, gar Feinderklärung und Schaffung eines weltlichen Märtyrerkults. In Bambergers Rede auf dem „Demokraten Fest“ in Mainz am 24. Februar 1849, dem ersten Jahrestag der Februarrevolution in Paris, fragte er rhetorisch: „Ein Vaterland!? Wir haben keines! Wir sind die Kronbauern auf 34 Domainen, wir sind ein Spott des Auslandes und ein Spott vor uns selber!!!“ Auf die Büste Robert Blums über der Tribüne verweisend rief Bamberger aus: „Die Revolution ist kein fröhliches Festmahl, die Revolution ist kein Freudenmahl“, denn „ein Ocean von Blutstränen [liegt] zwischen uns und dem neuen Lande der Freiheit.“³²

4. Revolutionärer Journalist und Publizist

Bambergers Karriere als Journalist und Publizist ist womöglich noch bedeutender als die als Redner und Politiker, mit der sie zeitlich parallel lief. Vom Rausch der „Siegesfeier“ am Abend des 8. März 1848 beschwingt, wurde er bereits am folgenden Tag bei Karl Theodor von Zabern, dem

29 Alle Zitate: Ludwig Bamberger: Trauerrede auf Robert Blum. Gehalten im Demokratischen Verein zu Mainz am 15. Nov. 1848. [Mainz] 1848, S. 12–14.

30 Bockenhimer: Mainz (wie Anm. 19), S. 138.

31 Maria Regina Kaiser: Die Trommeln der Freiheit: 1848 – Märzrevolution in Mainz. Eschborn 1998, S. 120.

32 Demokraten-Fest in Mainz, am 24. Februar 1849. Jahresfeier der französischen Revolution vom 24. Februar 1848. (Nach stenographischer Aufzeichnung.) Zum Besten der deutschen Flüchtlinge. Frankfurt a. M. 1849, S. 8–9.

Verleger der bereits 1798 gegründeten „Mainzer Zeitung“³³ derart energisch und überzeugend vorstellig, dass schon am Tag darauf sein erster Artikel, wenn auch ohne Namensnennung, in dem Blatt erschien. Sein Beitrag, „Die französische Revolution und die Stimmung in Deutschland“, brachte eine Innovation im Zeitungswesen mit sich, denn er war erstmals als Leitartikel der Berichterstattung vorangestellt.³⁴ Bamberger wollte vom ersten Moment an nicht nur Fakten wiedergeben, sondern auch Meinung machen. Der Erfolg gab ihm recht und führte dazu, dass die Zeitung ab 16. März 1848 in größerem Format erschien und nun auch optisch als eines der führenden Blätter der Rhein-Main-Region gelten konnte. An Bambergers Ambitionen, das Blatt zu seiner publizistischen Plattform zu machen, konnte kein Zweifel bestehen, um so weniger, als er ab 4. April bereits zusammen mit Carl Bölsche, dem Vater des Schriftstellers und Naturphilosophen Wilhelm Bölsche, zum Chefredakteur der „Mainzer Zeitung“ wurde. Seine mit „§“ gekennzeichneten Artikel – eine Reminiszenz an seine bisherige Karriere als ausgebildeter Jurist – wirbelten schnell Staub auf. Besonders sein am 16. März erscheinender Artikel mit dem fast schon koketten Titel „Das deutsche Parlament. Geständnis eines Staatsverbrechers“ ließ jenes literarisch-polemische Talent erkennen, das ihn sein Leben lang auszeichnete. Wichtiger als die Freiheit der Presse, begann er seinen Artikel, sei „die Freiheit des Moments“, die das Volk nun habe. Indem er forsch verkündete, „daß nichts wünschenswerter sei, als Deutschland in einen einzigen Staat verwandelt zu sehen“,³⁵ beging er nach den Maßstäben des hessischen Strafgesetzes Hochverrat, weil er die Selbständigkeit des Großherzogtums Hessen in Frage stellte. Heinrich Karl Jaup, als Ministerpräsident des Darmstädter Märzministeriums frisch ins Amt berufen, warf Bamberger daraufhin vor zu spalten, wo Eintracht geboten sei, doch Bamberger wich in seiner Gegenerklärung am 19. März, gemäßigt im Ton, aber hart in der Sache, nicht zurück.³⁶

33 Friedrich Schütz: „Fiat lux“. Zur Geschichte der „Mainzer Zeitung“ 1812–1851, S. 9–75; Gerhardt Petrat: Vom Nutzen der Vergeblichkeit. Vier Jahrzehnte Leitartikel der „Mainzer Zeitung“ im Verlag Karl Theodor von Zabern aus der Zeit der 48er Revolution. Mainz 1994, S. 77–291; zur Rolle der Zeitung in der Revolutionszeit und damit auch zu Bamberger ebd., S. 56–66 und S. 105–162.

34 Vgl. Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 34–35, und Petrat: Nutzen (wie Anm. 33), S. 106.

35 Artikel in Ludwig Bamberger: Die Flitterwochen der Preßfreiheit. Ein politisches Mosaikbild aus leitenden Artikeln. Mainz 1848, S. 1–9, Zitat S. 3. Abgedruckt auch in Ludwig Bamberger: Gesammelte Schriften. Bd. 3. Politische Schriften. Von 1848 bis 1868. Hrsg. v. Paul Nathan. Berlin 1898, S. 7–13, was zeigt, dass er auch vierzig Jahre später noch zu diesem Artikel stand.

36 Schütz: Fiat lux (wie Anm. 33), S. 58–60. Vgl. auch Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 46–48.

Der Zeitungsverleger von Zabern dagegen tat das, weshalb Bamberger mehr oder weniger einvernehmlich zum 5. Mai 1848 die Redaktion fürs Erste verließ. In seiner Abschiedsbotschaft an seine Leser beschrieb er, wie die „welterschütternde Begebenheit des 24. Februar [...] auch mich [...] aus der Geduld einer langsam voranschreitenden Thätigkeit und in die Luft“ riss, um „im Sturmleben der politischen Elementargestaltung wirkend mitzureisen“.³⁷ Bamberger schrieb trotzdem weiter für die „Mainzer Zeitung“. Er berichtete für sie, meist in kritischem und spöttischem Ton, über die Debatten der Nationalversammlung, für die er selbst weder wählen noch gewählt werden konnte, weil er erst am 22. Juli 1848 das dafür notwendige Alter von 25 Jahren erreichte.³⁸ Bamberger war erneut von Anfang November 1848 bis Mitte Januar 1849 zusammen mit Bölsche und von da an bis 20. Mai 1849 alleiniger Chefredakteur.³⁹

Als entschiedener Republikaner lehnte Bamberger die konstitutionelle Monarchie ab. Kompromisse bei diesem Thema waren für ihn gleichbedeutend mit Verrat. Unter dem sprechenden Titel „Die intolerante Toleranz“ beschrieb er am 30. April 1848 in der „Mainzer Zeitung“ die weitreichende Veränderung des politischen Klimas, die durch die Revolution hervorgerufen worden war. Früher, so Bamberger, waren verschiedene Meinungen zu politischen Themen nicht mehr als der Gegenstand harmloser Konversationen bei Wein oder Tee. Plötzlich waren sie jedoch bedeutungsvoll, weil „der Sieg der einen Ueberzeugung die Niederlage der anderen“ bedeutete. Doch ebenso, wie der von seiner Religion ganz und gar Überzeugte diese über alle anderen materiellen Güter und einen faulen gesellschaftlichen Frieden stelle, tue es jener, der der „Religion unserer Zeit“ folge, die da heiße „Politik“ mit dem „Bekennntniß: Freiheit!“ Mit verächtlichem Blick schaute Bamberger daher auf jene, denen „der häusliche und städtische Friede des Essens und Spazierengehens über Alles geht“ und bekannte stattdessen: „Wir gestehen es: wir sind politische Fanatiker“. Die Möglichkeit des eigenen Scheiterns sei zwar zweifelsohne gegeben, doch die „Zeit, eine kurze Zeit, wird uns rechtfertigen“.⁴⁰

37 Mainzer Zeitung, 5.5.1848, abgedruckt in Bamberger: Flitterwochen (wie Anm. 35), S. 203.

38 Vgl. z.B. Mainzer Zeitung, 4.1.1949; und Sperber: Rhineland radicals (wie Anm. 22), S. 257.

39 Bamberger war sogar bis 8.6.1849 als Chefredakteur der Mainzer Zeitung verzeichnet, obwohl er zu dieser Zeit bereits in der Pfalz einen Truppenteil im Rahmen der Reichsverfassungskampagne befehligte; vgl. Schütz: Fiat lux (wie Anm. 33), S. 64.

40 Zit. n. Bamberger: Flitterwochen (wie Anm. 35), S. 160–166, hier S. 162 (Niederlage), S. 164 (Religion, Bekenntniß, Friede, Fanatiker) und S. 165 (Zeit); Noch über vierzig Jahre später nahm er diesen Artikel in seine Publikation politischer Schriften auf: Bamberger: Gesammelte Schriften. Bd. 3 (wie Anm. 35), S. 41–45.

Dieses eschatologische Denken war keineswegs nur Ausdruck einer augenblicklichen Stimmung. Bereits im Juni 1848, nur Wochen nach seinem vorläufigen Ausscheiden als Chefredakteur, erschien unter dem leicht sarkastisch anmutenden Titel „Flitterwochen der Preßfreiheit“ eine Anthologie seiner frühen Zeitungsartikel. In seinem Vorwort beklagte Bamberger die Tatsache, daß es „in der neuesten Zeit ein unantastbares Axiom geworden [sei], daß um jeden Preis der Bürgerkrieg vermieden werden müsse“. Doch wenn man den Menschen lobe, „welcher bei heiler Haut ein armseliger Wicht bleiben will“ und stattdessen jenen schmähe, „welcher geneigt wäre, um frei zu werden, Gut und Blut in die Schanze zu schlagen“, dann werde „die Feigheit zum höchsten Verdienste gemacht“. Die „inneren Feinde“ seien nicht weniger gefährlich als die äußeren, die Franzosen, und der „Zustand der Sklaverei“ habe nicht „weniger Noth herbeigeführt, weniger das Leben vergiftet, als ein Bürgerkrieg“ das vermocht hätte. Bamberger betonte zwar, dass er den Bürgerkrieg wegen seiner „Zweckwidrigkeit“ fürchte, aber nicht aus grundsätzlichen Erwägungen. Das Problem sei vielmehr, dass viele ehemalige Revolutionäre aus dieser Furcht vor dem Bürgerkrieg heraus sich so stark auf das Vermitteln verlegt hätten, dass dieses „nicht mehr Mittel, sondern Zweck“ geworden sei. Diese predigten „Feigheit als Muth und Vertrauen [in die gegenrevolutionären Kräfte] als Weisheit“, doch das sei „ein ungeheurer Verrath“.⁴¹

Während Bamberger innenpolitisch ein Radikaler war, riet er außenpolitisch zur Mäßigung. In dem hinsichtlich des Titels an Kant erinnernden Artikel „Zum ewigen Frieden“ forderte er Österreich dazu auf, seine nicht-deutschen Gebiete freizugeben, um seine führende Rolle in Deutschland zu bewahren. Bamberger machte den „Drang nach *nationaler Freiheit* und das Bedürfnis nach Erhaltung des *Weltfriedens*“ als „das strahlende Doppelgestirn“ der Gegenwart aus. Die Klugheit und Humanität gebiete es, keine unglücklichen und unfreien Nationen zu dulden, zumal in eine fremde Nation gezwungene Völker stets ein Unruheherd und Hemmschuh des Fortschritts seien. Trenne sich Österreich freiwillig von seinen nichtdeutschen Gebieten, werde es sich der ewigen Freundschaft dieser Völker gewiss sein. Tue es das nicht, wären dagegen ein dauernder Kampf und Krieg, der am Ende verloren gehen müsse, gewiss. Österreich und Deutschland würden durch

41 Bamberger: Flitterwochen (wie Anm. 35), S. iv (Bürgerkrieg), S. v (Wicht, Schanze, Verdienste, Feinde, Sklaverei, Noth), S. vi (Zweckwidrigkeit), S. vii (Zweck) und S. viii (Weisheit, Verrath). Zur Bedeutung des Bürgerkriegs im deutschen politischen Diskurs vgl. Hilmar Sack: Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg. Berlin 2008, bes. S. 76–146.

den freiwilligen Verzicht auf nichtdeutsche Gebiete auch die Sympathien Frankreichs und Großbritanniens gewinnen. Zusammen mit Italien ermögliche das ein „großes Völkerbündnis zwischen den großen Kulturvölkern“, „das tausendjährige Reich“⁴², das auch der Bedrohung durch Russland trotzen könne. Dieses müsse, mit der Herrschaft über Kaukasien und Persien entschädigt, seine unterdrückten europäischen Völker, die Polen voran, ebenfalls freigeben. Die Realitätsnähe dieser Überlegungen, die ganz im Stil traditionellen Großmachtdenkens daherkamen und sich in globalen Einflussphären und Kulturräumen bewegten, scheint freilich begrenzt. Es bedurfte noch einer längeren Lernphase, bis Bamberger verstand, dass Politik nicht nur nach innen, sondern auch nach außen die Kunst des Möglichen ist.

Ähnlich eklektisch wirken in jener Zeit auch Bambergers Überlegungen zur sozialen Frage. In seinen „Erinnerungen“ schreibt er dazu nur in dem ihm eigenen sarkastischen Stil, dass er noch 1849 der sozialistischen „Richtung so wenig entschieden abgeneigt [war], daß ich eine Uebersetzung von Proudhons Projekt einer Volksbank mit einer anerkennenden Vorrede herausgab“.⁴³ Tatsächlich trat er mit Feuereifer für dessen Idee einer auf der Vergabe kostenloser Kredite basierenden „Volksbank“ ein und lobte ihn als „Mann der äußersten Konsequenz, welcher mit Ernst und Umsicht, mit kalter Ruhe und Bescheidenheit sein System mitten in die ihm feindliche Welt der bestehenden Zustände hineinpflanzt“.⁴⁴ Die inhaltlichen Inkonsistenzen von Proudhons Denken, der eine gewaltfreie Entwicklung zum Sozialismus anstrebte, die nicht auf staatliche Macht, sondern auf die unbegrenzte Freiheit der Menschen setzte, hat Bamberger nicht übersehen, sie taten seiner Begeisterung aber keinen Abbruch. Das schnelle Scheitern von Proudhons Volksbank ließ Bamberger vorhersehen, dass der „Verzicht auf die Volksbank [...] der auf die friedliche Entwicklung des Sozialismus“⁴⁵ ist.

Proudhons Volksbank-Idee entsprach nicht nur seinem ausgeprägten Pragmatismus, sondern „korrespondierte auch mit seinem lebenslangen Glauben an die bürgerliche Selbsthilfe und daran, daß der Kapitalismus

42 Mainzer Zeitung, 23.3.1848, zit. n. Bamberger: Flitterwochen (wie Anm. 35), S. 29–37, Zitate S. 31 (Drang, Doppelgestirn), S. 36 (Völkerbündnis) und S. 37 (Reich).

43 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 113.

44 Pierre-Joseph Proudhon: Die Volksbank. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Ludwig Bamberger. Frankfurt a. M. 1849, S. 3. Dessen Ideen verteidigte Bamberger vehement trotz dessen bereits in dieser Zeit manifesten Judenfeindschaft, vgl. Dominique Trimbur: Proudhon, Pierre-Joseph. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Bd. 2: Personen. Berlin 2009, S. 657–658.

45 Proudhon: Volksbank (wie Anm. 44), S. 6.

nach und nach auch die Unterschichten verbürgerlichen werde“.⁴⁶ Bamberger ließ schon in den Revolutionsjahren keinen Zweifel daran, dass er von staatlicher Investitionspolitik wenig, von der kreditgestützten Förderung privater wirtschaftlicher Initiative dagegen sehr viel hielt.⁴⁷ Hier dürften die Wurzeln seiner späteren konsistenten, bisweilen starr doktrinären Abwendung von jeglichen Spielarten des Sozialismus oder auch nur des Sozialstaats liegen.

Zu dieser scharfen Frontstellung mag aber auch Karl Marx' Polemik beigetragen haben, mit der er Bamberger bedachte, nachdem sich seine Hoffnung zerschlagen hatte, ihn auf die Seite der Kommunisten ziehen zu können.⁴⁸ In einer Philippika gegen den „linken“ Liberalen Carl Vogt bezeichnete er Bamberger 1860 als dessen „Mitstrolch“ und verpasste ihm den Spitznamen „Original-Stern-Gescheidt“. Jener war, so Marx gewohnt bissig und einmal mehr die Verwendung judenfeindlicher Sprachbilder nicht scheuend, „1848 Redakteur eines Winkelblatts in Mainz“ und „während der Reichsverfassungskampagne auf den Ruf: ‚Auweh, von Kirchheimboland!‘“ hörend, wobei er von dort durchbrannte „und das rheinpfälzische Freikorps an der Nase [herumführte]“. Heute spreche Bamberger, so giftete Marx weiter, unterstützt von seinem „Freund Isidor Berlinerblau alias H. B. Oppenheim [...] die Zigeunersprache der Pariser Börsensynagoge“ und betreibe „die Demokratisierung des Kredits“, die darin bestehe, „nicht einzelne Kreise einer Nation, sondern die ganze Nation in eine Spielhölle zu verwandeln, um sie en masse beschwindeln zu können“.⁴⁹

46 Christian Jansen: Ludwig Bamberger: „Mit Dampf und Elektrizität“ für ein modernes Deutschland. In: Sabine Freitag (Hrsg.): Die Achtundvierziger – Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München 1998, S. 200–213, Zitat S. 207.

47 Artikel „Eine Rheinische Städte-Bank“, Mainzer Zeitung, 29.4.1848, zit. n. Bamberger: Flitterwochen (wie Anm. 35), S. 151–160, hier S. 157.

48 Mit dem *caveat* der starken Zeit- und politischen Systemgebundenheit vgl. Rolf Weber: Ludwig Bamberger. In: Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Rolf Weber (Hrsg.): Männer der Revolution von 1848, Bd. 2. Berlin (Ost) 1987, S. 273–304.

49 Karl Marx: Herr Vogt. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Band 14, 4. Auflage, Berlin (Ost) 1972 (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961), S. 381–686, alle Zitate S. 604 f. Hier zit. n. der online-Ausgabe: <https://www.mlwerke.de/me/me14/me14_570.htm> (2.3.2024). Zur Diskussion um den Antisemitismus bei Karl Marx vgl. Enzo Traverso: The Jewish question. History of a marxist debate. Leiden 2019, S. 11–23.

5. Revolutionär der Tat

Nach dem stürmischen, jedoch, wie sich rasch herausstellen sollte, nur scheinbaren Erfolg der Revolution sammelten sich auch in Rheinhessen die Kräfte der Beharrung zum Gegenschlag. Am 21. Mai 1848 etwa kam es zu Unruhen in Mainz, die sich gegen Handgreiflichkeiten der Soldaten der Bundesfestung richteten und, so Bambergers nachträgliche Deutung, dem Festungskommandanten den willkommenen Anlass boten, das Szepter wieder fester in die Hand zu nehmen.⁵⁰ Dieses und andere Ereignisse förderten Bambergers weitere Radikalisierung und zunehmende Bereitschaft, vom Wort zur Tat zu schreiten, denn die „Zeit der Leitartikel war vorüber“⁵¹, wie Bamberger zurückblickend schrieb. Zunächst drückte sich Bambergers Lust an der Provokation und Inszenierung noch eher spitzbübisch aus, so etwa, als er auf einer Nachwahlversammlung am 23. Dezember 1848 den wegen seiner Beteiligung am Frankfurter September-Aufstand nach Belgien geflohenen Friedrich Jakob Schütz heimlich in den Saal schmuggeln ließ und ihn der überraschten Wählerversammlung präsentierte. „Man kann sich den Theatereffekt denken“, kommentierte Bamberger diesen Coup in seinen Erinnerungen verschmitzt, denn Schütz wurde tatsächlich sofort gewählt und war dadurch dank der Immunität als Abgeordneter dem Zugriff staatlicher Exekutivorgane entzogen.⁵²

Obwohl Bamberger, in scheinbar ungebrochener Kontinuität mit seinen vielen polemischen, bisweilen apokalyptische Bilder aufrufenden Reden und Schriften, ausschließlich als kompromissunwilliger Radikaler erscheinen könnte, wäre solch eine Deutung vereinfachend. Als der Wormser Demokrat Ferdinand von Loehr in einem Leitartikel seiner Zeitschrift „Neue Zeit“ am 24. April 1849 schrieb, nur das Volk, nicht aber das Parlament könne die politische Freiheit herbeiführen, wurde er von Ludwig Bamberger scharf zurechtgewiesen. Er ergriff Partei für den angegriffenen Ludwig Simon, „einer der strammsten Doktriniere der republikanischen Partei“.

50 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 98. Dagegen betont Michael Brodhaecker: Der 21. Mai 1848 in Mainz. Dokumentation der politischen und sozialen Unruhen in der Bundesfestung anhand der Quellen. In: Berkessel/Brüchert (Hrsg.): Mainz und Rheinhessen (wie Anm. 11), S. 20–37, hier S. 35, die für die Garnison tatsächlich bedrohliche Lage durch die Unruhen. Für den weiteren Verlauf der Revolution in Hessen vgl. Wettengel: Revolution von 1848/49 (wie Anm. 22).

51 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 176.

52 Vgl. ebd., S. 145–146, Zitat S. 146. Zu Schütz vgl. Manfred Köhler: „Das Kaisertum soll ein fester Damm gegen die Bewegungen des sich entwickelnden Volkslebens werden.“ Der Mainzer Demokrat Friedrich Jakob Schütz in der Frankfurter Nationalversammlung 1849. In: Berkessel/Brüchert (Hrsg.): Mainz und Rheinhessen (wie Anm. 11), S. 61–84.

Der hatte in einer Versammlung in Frankfurt dafür plädiert, mit aller Kraft vereint für die vom Paulskirchenparlament verabschiedete Verfassung einzutreten, ungeachtet der Tatsache, dass in ihr das erbliche preußische Kaisertum vorgesehen war. Obwohl Simons „feuriges Temperament allen Schwachheiten fern“ war, urteilte Bamberger in seinen Erinnerungen, sei es ihm richtig erschienen, „in diesem Augenblick der letzten Möglichkeit, diese nicht auszuschlagen“. Als die „Mannheimer Abendzeitung“ gegen Simons „realpolitische“ Haltung polemisierte, ergriff Bamberger Partei für den Angegriffenen. In seinem Leitartikel „Die demokratischen Prinzipreiter“ klagte er am 5. Mai 1849 in der „Mainzer Zeitung“ darüber, dass auf „allen demokratischen Kongressen, in allen Blättern und Versammlungen [...] Zänkereien die erste Rolle“ spielten, die Demokraten sich „noch ehe sie das Wild erjagt haben, darüber prügeln, ob es gesotten oder gebraten werden soll“ und das auch noch für „Charakterfestigkeit“ hielten. Doch in Wirklichkeit, so Bamberger abschließend, habe er „noch selten Menschen mit ‚eiserner Konsequenz‘ gesehen, welche mit scharfem Verstand begabt gewesen wären“.⁵³ In diesen Zeilen ist der spätere Realpolitiker par excellence schon gut zu erkennen. Nach einem halben Jahrhundert auf diese Ereignisse zurückblickend, konstatierte Bamberger mit desillusioniertem Unterton „die buchstäbliche Wiederkehr von Streitigkeiten [...] bis auf den heutigen Tag“, was „die Unfruchtbarkeit der Liberalen“ und ihre „endlose Selbsttäuschung“ erkläre, „daß man durch ewiges Zurückweisen etwas erhalten könne“.⁵⁴

Im Mai 1849 folgte Bamberger Ludwig Simons Anregung und tauschte die Feder gegen das Schwert, um als glühender Republikaner in der Reichsverfassungskampagne sein Leben für einen als preußische Erbmonarchie konzipierten deutschen Nationalstaat zu riskieren. Nach der Niederschlagung der „pfälzischen Erhebung“ in der Schlacht von Kirchheimbolanden am 18. Juni 1849 floh er zusammen mit Zitz in die Schweiz. Sein kurz davor in einer Nachwahl für den zurückgetretenen Zitz noch gewonnenes Mandat für die Nationalversammlung, das Stuttgarter „Rumpfparlament“, konnte er daher nicht mehr wahrnehmen.⁵⁵

53 Alle Zitate Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 173–174; vgl. auch Köhler: Demokratie (wie Anm. 1), S. 75.

54 Bamberger: Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 173.

55 Ebd., S. 177–178.

6. Postrevolutionäre Reflexionen

Im Laufe der fast zwei Jahrzehnte des Exils und der erst zögerlichen, dann entschiedenen Rückkehr nach Deutschland hat Bamberger immer wieder sein Handeln und seine Erfahrungen in und mit der Revolutionszeit reflektiert. Bereits einen Monat nach seiner Flucht in die Schweiz setzte er sich mit seiner Rolle in der Revolution auseinander. Mit seiner Aussage, dass die Deutschen „ihren Ruf der praktischen Untauglichkeit diesmal in einem schrecklichen Grade bewahrheitet“⁵⁶ hätten, gab er schon im Vorwort den Kern seiner Deutung der Revolutionszeit zu erkennen. In der Pfälzer Bevölkerung und bei ihren politischen Führern vermochte er von politischer Wachheit und demokratischem Feuereifer wenig zu entdecken. Schlendrian, Inkompetenz und mangelnde Ernsthaftigkeit sah er beim einfachen Volk, bei den Bürgern und bei den Politikern gleichermaßen am Werk. Sich selbst beschrieb er als zwar lernbereites, aber letztlich machtloses Opfer dieser Umstände. Zur Illustration schilderte Bamberger eine Situation, in der es „ein Schreier, [...] ein kleiner Kerl mit trotziger Miene“⁵⁷ vermochte, die Soldaten zum Widerstand gegen seine vernünftige Entscheidung aufzuhetzen. Daneben machte Bamberger die vielen Probleme und Unzulänglichkeiten bei der Aufstellung einer gut bewaffneten und disziplinierten Truppe für das Scheitern des Aufstands verantwortlich. Er habe, so Bamberger weiter, aber schnell gelernt, dass es Menschen gebe, bei denen

„Gründe angeben so viel heißt, als sich entschuldigen und mit denen man auf rasonable Weise daher nie fertig wird, während ihnen eine Derbheit imponirt. Ich selber war auch hierin Neuling und glaubte anfangs mit den Leuten auf dem Tone unterhandeln zu können, wie ich es aus dem Saale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewöhnt war. Allein ich habe nach der Hand tagtäglich so schlagende Beweise von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Theil der Mißbräuche des stehenden Heeres ausgesöhnt habe.“⁵⁸

Diese Aussage klingt wie eine frühe Vorwegnahme seiner späteren partiellen Aussöhnung mit dem preußischen Machtstaat, ebenso wie eine Gene-

56 Ludwig Bamberger: *Erlebnisse aus der Pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849*. Frankfurt a. M. 1849, S. vii. Das Vorwort ist auf Juli 1849 datiert. Der Verlag ergänzte: Der Druck hat sich bis Oktober aus „triftigen“, nicht vom Verfasser zu verantwortenden Gründen verzögert (S. viii). Diese Schrift ist auch abgedruckt in Bamberger: *Gesammelte Schriften*. Bd. 3 (wie Anm. 35), S. 59–158.

57 Bamberger: *Erlebnisse* (wie Anm. 56), S. 12 (Originalfassung 1849).

58 Ebd., S. 15.

ralabrechnung mit der Reichsverfassungskampagne, deren klägliches Scheitern er in mangelnder Professionalität begründet sah: „keine Waffen, keine Pferde, keine Munition, kein Geld, keine Equipirung, gepreßte Volkswehr, mangelhaftes Oberkommando“.59 Dieses Scheitern habe er, Bamberger, vorausgesehen, was ihn aber nicht daran hinderte, den einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen: „Die Pflicht gebot, zu einem glücklichen Zusammenreffen das Seinige beizutragen, der Verstand sagte mir, daß es ein verlornes Spiel sei.“60

Hermann Oncken kam zu dem Schluss, dass Bambergers „Anteil an der pfälzischen Revolution für seine innere Entwicklung noch mehr bedeutet, als er selber annimmt“.61 Jedenfalls muss Bambergers pauschale Disqualifizierung des Aufstands und der pfälzischen Bevölkerung im Licht seines Versuchs betrachtet werden, sich von dem Vorwurf reinzuwaschen, er habe selbst jene Opferbereitschaft vermissen lassen, die er von anderen gefordert habe. Das hatte beispielsweise der Historiker Adolph Rösler von Oels, selbst Abgeordneter der Paulskirchen-Linken, des Stuttgarter Rumpfparlaments und Teilnehmer des badischen Aufstands 1849, getan.62 Auch Franz Perrot, ein Antisemit der ersten Stunde, überzog Ludwig Bamberger mit Häme. Der „huldigte“, so Perrot,

„bekanntlich in den Sturm- und Drangjahren von 1848 der rothen Republik, wurde in Folge seiner Bethätigung in dieser Richtung zu mehrjährigem Zuchthaus verurtheilt, zog aber [...] mehrere Jahre Bankhaus vor, [...] in Paris in dem großen Geschäfte eines Onkels.“63

Ein gutes Jahrzehnt nach seiner Rechtfertigungsschrift über die „Pfälzische Erhebung“ erschien Bamberger die Revolution von 1848/49 nicht mehr nur als persönliche, sondern als tiefe, nationalgeschichtliche Zäsur, ja geradezu als Zeitenwende. In einem 1861 in Ludwig Walesrodes „Demokratischen Studien“ erschienenen Aufsatz setzte er sich mit der „Französelei am Rhein“ auseinander. Die Zuneigung vieler Rheinländer zu Frankreich seit 1792 sei nur der Verknüpfung mit der Freiheitsidee geschuldet gewesen und mit dem zunehmenden Abtritt der Generation, welche die „Franzosenzeit“

59 Ebd., S. 47.

60 Ebd., S. 10.

61 Hermann Oncken: Ludwig Bamberger. In: Preußische Jahrbücher 100 (1900), S. 63–94, Zitat S. 74–75; auch abgedruckt in: Ders.: Historisch-politische Aufsätze und Reden. Bd. 2. München/Berlin 1914, S. 81–99.

62 Vgl. Weber: Ludwig Bamberger (wie Anm. 3), S. 64. Vgl. auch Sperber: Rhineland radicals (wie Anm. 22), S. 464–465 und S. 407, Anm. 50.

63 Hilarius Bankberger [i.e. Franz Perrot]: Die Juden im deutschen Staats- und Volksleben. 4., vermehrte u. erhebl. verb. Aufl. Frankfurt a.M. 1879, S. 65.

selbst erlebt hatte, bereits im Vormärz geschwunden. Zum „urplötzlichen Stimmungsumschlag“ sei es dann 1848 beim „ersten Lichtblick einer großen deutschen Zukunft“ gekommen, denn dieses eine Jahr „halbwegs freier Regung“ habe „das Nationalgefühl in einer Bevölkerung auferweckt, die unter dem Ekel an dem erbärmlichen Wesen engerer und weiterer Vaterländer dreißig Jahre und darüber für deutsches Bewußtsein unempfindlich geblieben war“. Diese Tatsache sei auch durch „alle Schamlosigkeiten der nun folgenden zehnjährigen Reaktion“ nicht mehr zu ändern gewesen, weshalb „die einzige Märzerrungenschaft, welche übrig blieb [...] die Vereinigung im Geiste mit einer – allerdings noch zu schaffenden – deutschen Nation“ gewesen sei. Eine Nation sein wollen und frei sein wollen waren für Bamberger eins, denn „Selbstbestimmung, äußere wie innere, ist der höchste Ausdruck des sittlichen Lebens. Aus dem Recht auf sie, aber auch nur aus diesem, entquillt das Recht auf Anerkennung der Nationalität.“ Daher verstünden die Deutschen die Freiheit auch nicht länger als eine französische Importware, sondern als etwas, das die deutsche Nation aus sich heraus hervorbringen müsse, um eine Existenzberechtigung zu haben. „Die Wetterscheide beider Zustände“, so Bambergers Fazit, „bildet einzig und scharf das Jahr 1848.“⁶⁴

Wiederum zehn Jahre später formulierte Bamberger eine noch weiter reichende Interpretation der Revolutionsjahre 1848/49. „Aus weiter Ferne“, schrieb er in jenem Jahr, in dem der mit der Nationalstaatsbildung endende Krieg gegen Frankreich begann, „wird einmal dem Auge des Forschers das Jahr dieser Revolutionen erscheinen als das, was es der Zeitrechnung nach in der That vorstellt: der letzte Athemzug des achtzehnten Jahrhunderts und der erste des zwanzigsten.“⁶⁵ Folgte man dieser Bambergerschen Zeitrechnung, wären alle Debatten über ein „kurzes“ oder „langes“ 19. Jahrhundert obsolet, denn auf ein extrem langes 18. Jahrhundert würde unmittelbar ein ebenso langes 20. Jahrhundert folgen. Das ist eine kühne Vorstellung, vor allem weil sie die Frage aufwirft, wo denn dann das „liberale 19. Jahrhundert“ bliebe. Fast scheint es so, als habe Bamberger die Hoffnung, dass sich das liberale Erbe von 1848 in Deutschland doch noch durchsetzen könne, bereits 1870 ganz aufgegeben – oder auf eine damals noch ferne Zukunft verschoben.

64 Ludwig Bamberger: Die Französelei am Rhein, wie sie kam, und wie sie ging. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Studien und Meditationen. Aus fünfunddreißig Jahren. Berlin 1894, S. 126–191, Zitate S. 130 (Wetterscheide, scharf), S. 132 (Nationalgefühl), S. 187 (Stimmungsumschlag, Zukunft, Schamlosigkeiten, Märzerrungenschaft) und S. 189 (Selbstbestimmung).

65 Bamberger: Tagen (wie Anm. 15), S. 163.

Sein radikales Eintreten für die Republik, seine ebenso entschiedene Ablehnung jeglichen „Vertrags“ mit den Fürsten, seine polemische, auch vor grober Diffamierung des politischen Gegners nicht zurückschreckende Sprache, qualifizieren Bamberger nicht als liberalen 1848er. Seine wirtschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen ließen ihn den Gedanken einer sozialen Revolution jedoch radikal ablehnen. Wie für seine Generationsgenossen typisch, blieb Bamberger aber zeitlebens ein „48er“, der dazu tendierte, seine eigene Rolle in dieser für die deutsche Nationalstaatsbildung konstitutiven Phase zu überhöhen. Er hat sich nicht nur nie von seinem Wirken in der Revolutionszeit distanziert, sondern hielt aktiv den Kontakt mit seinen Gesinnungsfreunden in- und außerhalb Deutschlands.⁶⁶ Er betonte auch stets, seinem zentralen Ziel, der Schaffung eines deutschen Einheitsstaats, immer treu geblieben zu sein. Seine Annäherung an Bismarck sei der Einsicht geschuldet gewesen, dass er nur in Kooperation mit ihm sein Ziel, wenn auch unter Aufgabe der republikanischen Staatsform, erreichen konnte: die Schaffung eines möglichst unitarischen und machtvollen deutschen Nationalstaats.⁶⁷ In seinen Erinnerungen gestand er allerdings ein, dass sich die von ihm vertretene Notwendigkeit, „sich den Preußen anzuschließen“, durch seinen „Briefwechsel mit den politischen Freunden [...] fünfzehn Jahre lang wie ein roter Faden“ durchgezogen habe. Zugleich jedoch machte er „die immer wiederkehrende Erfahrung von der abstoßenden Natur der vom Junkertum beherrschten Regierung“. Beinahe schon wehmütig erinnerte sich Bamberger an einen katholischen Demokraten, der seine Reichsbegeisterung nicht teilte und ihm „in den guten Jahren von 1868 bis etwa 1874“, genauer vermochte er diese Unterhaltung nicht mehr zu datieren, zu bedenken gab: „Ja, lieber Freund, Sie kennen die preußischen Junker noch nicht.“ Wie oft, so resümierte Bamberger im gewissen Sinn seine Erfahrungen als politische Akteur seit 1848, „habe ich seitdem an dies einfache Wort zurückdenken müssen, und wie unglücklich berechtigt dieser Ausspruch ist“.⁶⁸ Es war gewiss nicht nur die Schwäche Bambergers, sondern die großer Teile des Liberalismus, die „preußischen Junker“⁶⁹ – verstanden als Sinnbild der vor brutaler Machtanwendung

66 So beteiligte er sich Anfang 1850 zusammen mit Gustav Struve und anderen an dem Versuch, die versprengten Reste der demokratischen Gruppierungen zu sammeln und zu vereinen, vgl. Jansen: *Revolution* (wie Anm. 7), S. 64–75.

67 Jansen: *Ludwig Bamberger* (wie Anm. 46), S. 208.

68 Bamberger: *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 541.

69 Gegen die im Sinn der Sonderwegsthese überholte Deutung der zentralen Rolle der Junker für den Weg in die nationalsozialistische Herrschaft vgl. Stephan Malinowski: *Ihr liebster Feind. Die deutsche Sozialgeschichte und der preußische Adel*. In: Sven Oliver Müller/Cor-

nicht zurückschreckenden Kräfte der Beharrung – so lange unterschätzt zu haben, bis es für die umfassende Liberalisierung Deutschlands zu spät war.

nelius Torp (Hrsg.): Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Göttingen 2009, S. 203–218. Jenseits solch berechtigter Kritik an der Sonderwegsthese dauert die Diskussion um den autoritären Charakter des Kaiserreichs an. Vgl. dazu das Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022) mit dem Themenschwerpunkt: „Auf dem Weg zur liberalen Demokratie? Deutsches Kaiserreich, Nationalstaat und Europa“.